

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 16

Artikel: Ein Baum stirbt
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN BRIEF ÜBER DAS HEIRATEN

Lieber Vetter Andres!

Das Heiraten kommt mir vor wie 'n Zuckerbohne; schmeckt anfangs süsslicht, und die Leute meinen denn: es werde ewig so fortgehen. Aber das bisschen Zucker ist bald abgeleckt, sieht Er, und denn kommt inwendig bei den meisten 'n Stück Assa foetida («Teufelsdreck», mittelalterliches Heilmittel gegen Hysterie) oder Rhabarber, und denn lassen sie 's Maul hängen. Bei Dir nun soll's nicht so sein! Du sollst, wenn Du mit dem Zucker fertig bist, eine wohlschmeckende, kräftige Wurzel finden, die Dir Dein Lebelang wohltut! Wie ich Dich kenne und Deine Wirtschaft mit der seligen Gertrud angesehen habe, bin ich auch überzeugt, es werde so gehen. Du müsstest denn gar an einen Höllbesen geraten sein, und deren gibt es nicht viele. Die Weiber sind geschmeidige gute Geschöpfe, und wenn Du von einer hörst, die ihrem Manne krumme Sprünge macht, kannst Du allemal zehn gegen eins wetten, dass er sich gegen sie nicht

betrage, wie's einem christlichen Ehemann wohl zusteht.

Schreib's mir ja vorher, wann die Hochzeit ist; denn wir wollen selbst kommen, und ich will Dir auch einen Hochzeitsbrief schreiben und Dir darin eins auf meiner Harfe singen und spielen. Heisst so viel, ich will Dir aus alter Liebe 'n Carmen (Lied, Gedicht) machen, denn das begreifst Du wohl, dass man in einem Briefe nicht singen noch auf der Harfe spielen kann, und pflegt man dergleichen poetische Redensarten zu nennen, die in Prosa immer am unrechten Orte stehen.

Leb wohl, lieber Andres, und grüsse Deine Braut von meinerwegen und schick mir ihren Schattenriss, wenn's auch nur mit einer Kohle gemacht ist, ich will's Dir zulieb aufhängen, und Du kannst Dich dadurch insinuieren; denn sie haben's gerne, dass man ihren Schatten nehme. Noch einmal leb wohl, Herr Bräutigam, Gott gebe Dir eine gute Frau, und schreibe bald

Deinem Matthias Claudius.

EIN BAUM STIRBT

Der Baum gehörte zu uns, obwohl er gar nicht unser Eigentum war. Er stand im Nachbargarten, nahe dem Zaune, und wir wussten gar nichts anderes, als dass sein grünes Laub unserm Eckzimmer Schatten spendete, dass er im Frühling weisse Kerzen aufsteckte — denn er war eine Kastanie — und im Herbst stachlige Schalen zu Boden fallen liess, denen wir glatte, braune hochglanzpolierte Früchte entnahmen. Wir nannten ihn «unsern Baum», wenn wir von ihm sprachen, und das war natürlich nicht ganz richtig; aber man freut sich ja auch am Duft fremder Rosen, am Lachen eines unbekanntes Mädchens, an der Wärme eines Oefchens an der Strassenecke, auf dem ein alter Mann zur Winterszeit heisse Marroni brät. Auf diese Art war auch der Baum ein kleiner Teil von uns.

«Er hat genau das gleiche Alter wie ich», sagte Mutter manchmal, die schon als Kind im selben

Haus gewohnt hatte, und sie erzählte uns, wie er zuerst ein winziges Pflänzchen mit drei hellgrünen Blättern gewesen war, zu einem stolzen Stämmchen mit buschiger Krone heranwuchs und zuletzt die ganze Gartenhecke nebenan beherrschte. Ihm zuliebe hatte man rings um ihn Luft geschaffen und kleineres Gesträuch entfernt. Nun war er das Heim von vielen Vögeln; und sogar die Eichhörnchen kamen täglich, um auf seinen Zweigen herumzuturnen, wenn sie Fangen spielten. «Unser Baum ist schon ganz hellgrün», sagten wir im Frühling, und «unsere Kastanie verliert schon die Blätter» im Herbst; denn was man liebt, das möchte man auch gerne besitzen. — Aber dann sickerte eines Tages die schreckliche Kunde durch, der Baum, der so alt war wie Mutter (obwohl Mütter in den Augen ihrer Kinder ewig jung zu sein pflegen), werde entfernt. Das ganze Grundstück nebenan sollte neu überbaut und das alte

Haus, das darauf stand, natürlich zu diesem Zweck abgerissen werden. Das traf uns an sich nicht so schwer, denn das schöne Gebäude stand schon lange unbewohnt da, und in seinen leeren Fensterhöhlen — um mit Schiller zu reden — «wohnte das Grauen». Sie waren schwarz und tot.

Aber unser Baum war ganz lebendig. Er tat so getreulich seine Pflicht, das ganze Jahr hindurch. Als der letzte Schnee noch in den Strassen schmolz, trieb er eifrig dicke braune Knospen, aus denen bald die ersten zarten grünen Blättchen sprossen. Zur Blütezeit bot er den Bienen eine Heimat. Er war ein guter, ein mildtätiger Baum, und niemand konnte ihm nur das Geringste vorwerfen.

Um diesen Standpunkt aber hatte sich die Bauleitung, die über das Areal verfügte, nicht zu kümmern. Schönheit und Güte garantieren ja noch keine Existenzberechtigung. Ja, wäre die Kastanie ein Kirschbaum gewesen, hätte sie vielleicht Äpfel oder Quitten getragen, dann hätte man über ihre Nützlichkeit diskutieren können. Es wären nüchterne Zahlen gefallen und von «praktischem Wert» die Rede gewesen. Aber so ... Viele Tage lang waren wir ganz bekümmert, als die Nachricht von dem beschlossenen Todesurteil zur Gewissheit wurde, und unser Jüngster sprach nur im Flüster-tone darüber. Man schleudert einem guten Freund ja auch nicht ins Gesicht, es stehe schlecht mit ihm; das gilt als überaus taktlos, wenn jemand krank ist. Unser Baum aber war dazu noch gesund und fröhlich und ahnte nichts Böses. Es war Hochsommer, und seine Blätter waren frisch grün und saftig. Er strotzte von Leben und Wohlbe-finden.

Wir aber wussten, wie es stand, und wir konnten geradezu beobachten, wie das Schicksal sein dunkles Netz um unsern ahnungslosen Baum zusammenzog. Das Haus wurde zuerst abgetragen. Das gab viel Staub und Getöse. Das schmied-eiserne Gitter, das das Grundstück von der Strasse trennte, wurde stückweise fortgeführt. Zuletzt stand nur noch die Grundmauer des Hauses, und ihrer nahm sich ein Traktor an, der sie mit einem Drahtseil innert weniger Minuten umriss. Es war ein besonders heisser Tag, und in der mittäglichen Arbeitspause sassen die Handlanger im Schatten unserer Kastanie — die ihnen Gastfreundschaft gewährte — rauchten, tranken Bier aus Flaschen und hielten ein Schläfchen ab. Es war ein friedliches Bild!

Am nächsten Tag schon wurde rund um die Wurzeln der Kastanie verdächtig gegraben. Zwei

Männer hoben die Erde aus, und luden sie auf einen Lastwagen, der von einem grünbeschürzten Chauffeur weggeführt wurde. Dann kletterten die gleichen Männer mit Leitern in seine Krone und begannen dort Aeste abzusägen. Lieber Gott, der Arme! Jetzt musste er es ja merken, dass man mit ihm Böses im Schilde führte; sicher kam ihn nun das kalte Grauen an ...

Wenn das wirklich der Fall war, so liess er sich wenigstens nichts anmerken. Nach wie vor trug er seinen Kopf gleichmütig stolz und hoch. Die Eichhörnchen hatten ihn zwar verlassen, die Vögel schaukelten sich nicht mehr auf den Zweigen; er war ganz allein, und nicht einmal wir, die wir ihn doch liebten, konnten ihm zu Hilfe kommen.

Es war so ein schöner, strahlend blauer Nach-mittag, so gar kein Tag zum Sterben!

Ein paar mächtige Aeste waren gefallen. Man sah die weissen Wunden am Baum, und das gab ihm etwas schmerzlich Entstelltes. Aber er war noch nicht am Ende seiner Plage.

Kurz vor fünf Uhr fuhr wieder der gleiche Traktor vor, der schon den Mauern den Garaus gemacht hatte. Er pustete und schnaubte, roch durchdringend nach einem petrolartigen Brenn-stoff, und überfuhr mit seinen Raupenrädern alle Hindernisse, die ihm der Bauplatz entgegentürmte. Etwas griff uns mit kalter Hand ans Herz, denn nun galt es Ernst: das letzte Stündlein des Baumes war gekommen!

Dicht gedrängt standen wir am Eckfenster und wohnten beklommen dem Schauspiel bei: Wieder wurden zwei dicke Drahtseile entrollt und um den Baum geworfen. Eines umfasste den Stamm, das andere den Hauptast. Ein Arbeiter turnte lange zwischen den Zweigen herum, um alles gut zu befestigen — der Traktor knatterte unheildrohend während der ganzen Zeit — dann entfernte er die Leiter und trat zur Seite. Es begann!

Der Traktor, der kalte Mörder fuhr zurück, dass die Seile sich strafften, und der Baum neigte sich ganz leicht nach vorn. Dann gab der Traktor ein wenig nach, die Seile erschlafften, der Baum richtete sich wieder gerade auf. Wieder zog der Traktor an; fünfmal, zehnmal, zwanzigmal wurde gezogen und wieder nachgelassen. Das Laub rauschte, die Aeste bebten, aber die Kastanie hielt sich tapfer. Auf der Strasse hatten sich viele Menschen angesammelt, um dem Kampf zwischen Baum und Maschine zuzusehen. Das lebendige Holz machte es dem eisernen Feind nicht leicht. Schon hatten die harten Seile tiefe Wunden in den Stamm

gescheuert, aber er gab nicht nach. Der junge Chauffeur, der den Traktor führte, und der eine lustige schreiend rote Mütze aufhatte, als wohne er einem Fest und nicht einem Begräbnis bei, wurde ungeduldig. Er spornte sein schnaubendes Ross noch mehr an, so dass der Lärm beinahe unerträglich wurde, die Drahtseile spannten sich zum Zerreißen, zogen und zerrten.

Und dann, innerhalb weniger Sekunden geschah das, was wir immer noch nicht für möglich gehalten hatten: Unser Baum neigte sich auf einmal ganz langsam nach vorn, noch weiter und noch tiefer, und brach mit einem furchtbaren Krachen zusammen. Eine Staubwolke wirbelte auf und hüllte alles in einen grauen Schleier, hinter dem die Kastanie starb. Unser Jüngster hatte einen Schrei ausgestossen, und nun spähten seine Augen angestrengt durch den Dunst. Als der sich hob, lag der Baum ergeben auf der Seite, die grüne Krone

wie ein dichtes Haargewirr auf der Erde ausgebreitet. Die Wurzel war ausgerissen und zum Teil abgebrochen — und über die helle, frisch aufgerissene Fläche strömte der Saft wie Blut und Tränen.

Gebannt starrten wir hinüber. Das Knattern und Dröhnen des Motors hatte aufgehört. Es war so still, dass man aus den Nachbargärten das aufgeregte Zwitschern der Vögel hörte, die sich dort eingenistet und wahrscheinlich das Sterben ihres alten Freundes miterlebt hatten. Es war auch unser Freund gewesen.

«Es ist nicht recht», sagte jemand von uns vor sich hin und sprach damit aus, was wir alle dachten. Unser Jüngster aber, während er sich mit beiden Händen die verdächtig glänzenden Augen ausrieb, fragte: «Kommen Bäume auch in den Himmel, wenn sie gestorben sind?»

Adèle Baerlocher

KLEINE BIRKE

Du schlanke, lichte, hohe
Jungbirke überm Hag:
Wie eine Silberlohe
Flammst du in diesen Tag.

Geriesel in der Bläue
Bist du aus Grün und Licht,
Dem Sonne immer neue
Goldhelle Spiele flicht.

Dein innigstes Ergeben
An frohe Frühlingszeit
Ist wie wenn Mädchen beben
Nach erster Zärtlichkeit.

Ist wie ein Offenbaren
Von drängendem Gewicht.
Das nach verträumten Jahren
Von jäher Liebe spricht.

Du bist von tausend Händen
Zum Kosen auserwählt —
Lausch' leis nur den Legenden,
Die dir der Wind erzählt. —

Johannes Bollin